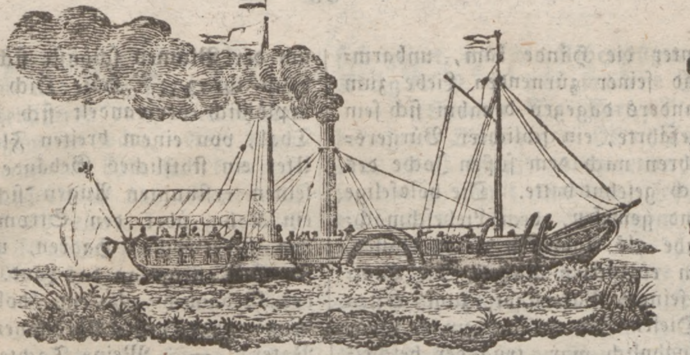
№ 7.

Dienstag, am 16. Januar 1844.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Repressalien.

Ei ei, Du kleine Diebin Du!
Du stiehlst ja wie ein Rabe;
Erst holtest Du Dir meine Ruh,
Und endlich gar das Herz dazu.
Glaubst denn Du kleine Diebin Du,
Daß ich ein Dutzend habe?

O hoh, mit Herzen spaßt man nicht,
Die kriegt man nicht zu kaufen,
Was kann Dir's nützen, wenn es bricht,
Es ist ja auch nicht wasserdicht,
Ist nur ganz einfach, derb und schlicht,
Drum laß es wieder laufen!

Du willst nicht? — Wart! das merk' ich Dir,
's kommt Alles noch ins Reine.
Ich leb' ja nur zur Hälfte schier,
Denn just das Beste fehlet mir; —
Drum schleich' ich still mich hin zu Dir,
Und stehle Dir das Deine.

Wie nun, Du kleine Diebin Du? —
Nun bin ich auch ein Rabe,
Am Herzen drückte mich der Schuh,
Nun hab' ich wieder meine Ruh,
Und ein weit bessres Herz dazu.
Wohl mir, daß ich es habe!

M. Volkert.

Rola, die Tänzerin.

(Schluß.)

Rola erkrankte; ob in Folge des Aergers vom letzten Theaterabende her, oder ob in Folge irgend einer andern Ursache, ist indessen Niemanden bekannt geworden. Man raunte sich seltsame Dinge in die Ohren, und der böse Leumund sagte vielleicht mehr von ihr, als wirklich wahr gewesen sein mochte; doch bleibt so viel gewiß, daß sie trotz ihrer Krankheit immer noch Besuche empfing, und zwei ihrer Verehrer dermaßen durch ihre Reize bezaubert hatte, daß sogar ein gelinder Wahnsinn sich der beiden, liebeglühenden jungen Männer bemächtigte. Der Eine, ein Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, schien plötzlich — als eben eine größere Herrengesellschaft im Hotel der wieder Genesenen sich eingefunden hatte — von einer ganz eigenthümlichen Manie befallen zu sein, welche darin bestand, aus einer großen Quantität Mandeln und Rosinen, die er mitgebracht, eine bisher noch unbekannte Art von Cardinal zuzubereiten, was jedoch bei den übrigen Gästen wenig Anklang finden wollte, besonders da die originelle Art und Weise der Vermischung jener Ingredienzien ihnen durchaus nicht zusagte. Selbst der Spanierin mußte diese neue Manier etwas zu spanisch vorgekommen sein, denn der sinnverwirrte Anbeter wurde alsobald in Gnaden entlassen; worauf er, angelangt in seiner Behausung, in eine Art von Tobsucht verfiel, und Fenster und Spiegel, Tische und Stühle, kurz, Alles was ihm

vor die Augen und unter die Hände kam, unbarmherzig zertrümmerte und seiner zürnenden Liebe zum Opfer brachte. Ganz anders dagegen benahm sich sein Leidens- und Unglücksgefährte, ein schlichter Bürgersmann, der schon seit Jahren nach dem süßen Joche des Ehestandes sich vergeblich gesehnt hatte. Die holdselige Rola war so herablassend gewesen, dem Liebeschmachtenden einen jener Schuhe als Andenken zu überlassen, in denen sie, vor seinen entzückten Augen, die Bretter der Schaubühne seiner Vaterstadt zum ersten Male betreten hatte. Diesen Schuh, der einem Pantoffel eben nicht ganz unähnlich war, trug der bescheidene Liebhaber still vergnügt auf seinem Herzen, machte ihn zu seinem Lieblingsbecher, und am Morgen jedes neuen Tages, wenn er die treuen Augen aufschlug zum rosigen Himmelslicht, da war die theure Reliquie der Geliebten sein erster Gedanke, und den beneidenswerthen Schuh, der das zarteste der spanischen Füßchen einst umschlossen hatte, an seine bebenden Lippen drückend, seufzte er dann still vor sich hin: „Rola, geliebte Rola, werde ich jemals Dich mein nennen? und wird Deine zarte Liebe nicht zusammenbrechen unter meinen plumpen Händen, gleichwie eine kostbare Porzellanvase aus Meißen, oder ein sorgfältig geschliffenes böhmisches Kelchglas?"

Solche und ähnliche Gedanken durchkreuzten sich tagtäglich in dem Geiste des, sich geliebt wähnenden jungen Mannes, und, als eines Abends seine angebetete Rola die Stadt verlassen hatte, um nimmer wiederzukehren, da versank er plötzlich in eine düstere Schwermuth und seine bekümmerte Seele hüllte sich in den Trauerflor der Verzweiflung; doch die theure Reliquie, den Schuh der Geliebten, ließ er nicht von der Brust, und immer noch trug er das heilige Vermächtniß auf dem treuen, liebewunden Herzen, gerade da, wo ihn der Schuh drückte.

Und Rola war abgereist. Eine andere Seestadt öffnete ihr die Arme, oder vielmehr die Thore, während in der verlassenen ihr Gedächtniß allmählig verschwand, und Niemand mehr von der schönen Spanierin sich unterhalten wollte, als die beiden unglücklich Verliebten, und die vier muthvollen Beschützer aus der Ekloge.

Der junge Bürgersmann, mit dem Schuh auf dem Herzen, konnte in der Sylvesternacht 1844 kein Auge zuthun vor banger Sehnsucht und unendlichem Liebesschmerz. Er war geflohen aus der Gesellschaft der Fröhlichen, und erst gegen Morgen sank er ermüdet auf sein Lager, wo der mitleidige Gott des Schlafes ihn in seine weichen Arme nahm, und mit betäubenden Mohnkörnern überstreute. Aber bald ängstigten böse Träume seine Seele; er sah Rola sorglos am Rande eines furchtbaren Abgrundes stehen, an dessen äußerstem Rande die herrlichsten Blumen emporblühten, und eben beugte die liebliche Andalusierin sich hinab, um der Blumen schönste sich auszuwählen, da ruft er rasch ihr zu: „Hüte Dich vor dem Abgrunde!" und urplötzlich verwandelt sich die Scene in ein liebliches Thal, von einem breiten Flusse durchströmt, an dessen Ufer ein stattliches Gebäude, fast wie ein Kloster, vor seinen erstaunten Augen sich ausbreitet. Jetzt gleitet ein Kahn über den Strom, ein vornehmer Officier, mit silberweißen Haaren, und mit vielen Orden geschmückt, steigt an das Land. Aus der geöffneten Pforte des Gebäudes eilt eine hohe Frauengestalt im Nonnengewande dem Ankommenden entgegen. — „Mein Vater!" — „Meine Tochter!" das ist Alles was der Lauschende vernehmen kann, denn sie reden eine ihm fremde Sprache, doch so viel ist ihm klar, daß er das Frauenbild schon irgendwo gesehen hat in seinem Leben, und immer deutlicher erkennt er jetzt diese edlen, aber alternden Züge; — es ist Rola, die Tänzerin! — Doch wie kommt sie hierher? und wer ist der alte General, den sie Vater nennt? und wie heißt das Land, in dem sie sich mit ihm befindet? —

Beide sind in den inneren Räumen des Gebäudes bereits verschwunden, und das Thor hat sich hinter ihnen geschlossen; da verwandelt sich abermals die Scene. In einer rauhen Gegend, unabsehbar mit Schnee bedeckt, steht er, ein irrender Wanderer, des Weges unkundig, und vor ihm eine armselige Bettlerin, in zerrissene Kleider die erfrorenen Glieder eingehüllt, und ein etwa zehnjähriges, bildschönes, aber vor Hunger und Frost wimmerndes Kind an der Hand führend. Mit stummen, hülfesuchenden Blicken schaut sie zu ihm empor; — heiliger Gott! diese Augen, schwarz wie die Nacht, haben schon einmal im Leben ihm tief in die Seele gebrannt; — ein Schauer des Entsetzens durchbebt ihn, und der Name: „Rola!" erstirbt auf seinen zitternden Lippen.

Da wacht er auf. Es war bereits heller Tag, und die Glocken läuteten nah und fern zum festlichen Gottesdienst. — „Fort mit dir, du schnödes Zeichen der Abgötterei!" rief er, wie von einem grausenhaften Gespenste sich losringend, und warf den Schuh der Tänzerin in die Flammen des hellauflodernden Kaminfeuers. „Fort mit dir! meine Träume haben mich wieder klug gemacht; aber welche von den fabelhaften Prophezeihungen der Neujahrsnacht wird wohl dereinst an der unglücklichen Rola in Erfüllung gehen?!" —

M. Volkert.

Eine Gespenstergeschichte.

In Weimar bildet das Tagesgespräch gegenwärtig ein seltsamer Geisterspuk. Als nämlich vor Kurzem im dortigen Hoftheater die Aufführung des Don Carlos vorbereitet wurde, habe der Todtengräber in der Fürstengruft, wo bekanntlich auch Schiller und Göthe ruhen, ein Geräusch bemerkt, das am Abend der Vor-

stellung ungewöhnlich stark geworden sei. Der Todtengräber sei daher aufgestiegen und habe sich nicht ohne Furcht dem Grabgewölbe genähert, das, wie es ihm geschienen, hell erleuchtet gewesen wäre. Aber kaum noch einige Schritte davon entfernt, habe sich knarrend die Pforte der Fürstengruft geöffnet und bald darauf habe er eine hohe Gestalt mit einem langen weißen Ueberwurf an sich vorüber schreiten sehen, in der er auf den ersten Blick Schiller'n erkannt habe. Neugierig, was den großen Geist bewogen haben möge, seine Ruhestätte zu verlassen, sei der Todtengräber ihm langsam nachgeschlichen. Im Innern der Stadt endlich sei der Geist durch die Thüre eines Hauses verschwunden. Verwundert darüber, was der Geist in dem Hause zu schaffen habe, habe der Todtengräber gelauscht, und da es tief in der Nacht gewesen sei, wo Alles still zu sein pflege, habe er endlich gehört, wie Schiller einem sonst guten Schauspieler, welcher an demselben Abende die Rolle des Posa gespielt, aber falsch aufgefaßt hatte, eine tüchtige Lection ertheilt habe. Bald darauf sei der Geist Schiller's wieder erschienen und habe langsam den Weg nach der Grabstätte eingeschlagen. Am Mausoleum angekommen, so erzählt man, habe er noch einen Blick über den Eingang der Fürstengruft geworfen, wie um eine Inschrift zu suchen. Da er aber keine gefunden, so habe er mit dem Finger in schönem glänzendem Schwarz die Worte hingeschrieben:

„An der Stätte, der geweihten,
Zorn und Hader man vergißt;
Friede kann nur da bestehen,
Wo zuletzt kein Streit mehr ist."

Darauf sei der Geist verschwunden und der Todtengräber habe nie wieder etwas gesehen, noch gehört. Ob der Geist noch irgend etwas gegen den Todtengräber selbst geäußert hat, ist zwar nicht bekannt geworden, wird aber stark vermuthet. Denn, wie man hört, soll der Todtengräber eine Bittschrift an die Theater-Intendanz haben gelangen lassen und darin gehorsamst gebeten haben, doch ja den Don Carlos nicht wieder aufführen zu wollen, weil es sonst leicht geschehen könne, daß der Geist Schiller's, da er einmal mobil geworden sei, nach Amerika auswandere, wodurch ihm (dem Todtengräber) seine geringe Einnahme gar sehr geschmälert werden würde. Man ist neugierig, ob und was für eine Antwort auf diese Todtengräberbittschrift erfolgen wird.

Miscellen.

— Ein Jurist verklagte einen Mann, weil dieser gelegentlich, und etwas spöttisch zu ihm gesagt hatte: „Sie mögen mir auch der wahre Jakob sein." Der Beleidiger wurde zu leichter Geldbuße und Widerruf verurtheilt, und erklärte demgemäß vor Gericht: Er habe sich geirrt, und die Ueberzeugung gewonnen, daß der Kläger P. P. der wahre Jakob nicht wäre.

— „Spielen Sie Karten?" fragte Georg III. den bekannten Demagogen Horne Tooke. „Halten zu Gnaden, Ew. Maj.," antwortete der Gefragte, „ich bin so wenig damit vertraut, selbst mit den Hofkarten, daß ich den König nicht vom Buben zu unterscheiden mich getraue."

— Eine Dame schickte ihre Köchin auf die Straße, um nachzusehen, welche Stücke heute im Theater gespielt würden. Der Bescheid lautete: „Erst englische Stiebelwichse in de Neumannsgasse un denn Nathan der Weise." Dicht über dem Komödienzettel war nämlich die andere Ankündigung angeklebt.

— „Ne hör' mal, Lehmann, det is aber doch unverschämt von meinem Doktor," expektorirte sich ein Holzhauer; „nach jedem Besuch, den er mir jemacht hat, hat er mir de Rechnung jeschickt. Wat sagste dazu?" — „Ja!" antwortete Lehmann, „den kenn' ick, des is nich anders, der schenkt sich selbst nischt. Wenn der krank is un verschreibt sich en Recept, denn langt er aus de eene Tasche 12 Jroschen un steckt se in de andere."

— Der witzige Professor Kästner in Göttingen wurde eines Winters oft durch das Knallen der Studenten mit langen Peitschen beim Schlittenfahren gestört. Er suchte ihnen dieses Vergnügen durch folgendes Epigramm zu verleiden:

Klatscht, Bursche, klatscht, laßt schwere Peitschen knallen,
Laßt Hieb auf Hieb auf eure Pferde fallen;
Der Bürger hört es mit Erstaunen an,
Und denkt, daß jeder noch — ein Schweinhirt werden kann!

Charade.

Die Erste.

Alles wandle ich zum Bösen,
Was sich immer mit mir eint,
Nur die Schuld wird durch mein Walten
Gottes und der Menschen Freund.

Die Zweite.

Schöne Zeit, wo ich noch schnelle
Lief durch Königstöchter Hand!
Fade Modetändeleien
Waren damals unbekannt.

Das Ganze.

Schönster Stein der Kaiserkrone
Nennt mit allem Recht man mich;
Völker, rasch und freiheitsdurstig,
Grüße stolz als Kinder ich.

Auflösung der Charade in No. 5.:

Bruderkuß.

Reise um die Welt.

*** Es war schon früher davon die Rede, Mühlen an den Eisenbahnen anzubringen, indem die Kraft des Stoßes, den die Wagen erhalten, die Mühlsteine treiben und das Mehl mahlen sollte ohne eine andere bewegende Kraft. Dieser Einfall hat bei den amerikanischen Ingenieuren bereits Früchte getragen, denn nach dem „Georgian=Herald" wird man demnächst in Georgien vermittelst der Eisenbahnen die Milch in Butter verwandeln. Man hat bisher aus New=York blos nach Charleston und Savannah für 100,000 Dollars Butter eingeführt; jetzt hat man ein Butterfaß im Großen in Form eines Eisenbahnwagens eingerichtet, und schüttet nun die Milch darein, sobald sie gemolken ist. Die Bewegung des Zuges hat dieselbe Wirkung, wie das Stoßen, und so ist die Milch in Butter verwandelt, bis sie am Ort ihrer Bestimmung anlangt. Dies Butterfaß hat die Form eines großen Hafens von Eisenblech, und enthält etwa 40 Gallons. Eine Feder ist am Boden angebracht, und setzt durch das Rollen des Wagens eine Menge Stäbe in Bewegung, welche die Milch auf eine sinnreiche Art peitschen und in Butter verwandeln. Wenn die Eisenbahn von Georgien vollendet ist, wird der Weg von New=York nach Charleston (400 engl. Meilen) in 18 Stunden zurückgelegt werden.

*** In Potsdam hat sich ein Gardejäger, aus Verzweiflung darüber, daß seine Geliebte, eine Köchin, als Diebin gefangen gesetzt worden, erschossen. Sie hatte Schmucksachen gestohlen und davon eine Kette, die sie vorgab bei der Eisenbahn gefunden zu haben, ihrem Geliebten geschenkt.

*** Einige Studenten einer niederländischen Universitätsstadt machten sich Nachts den Spaß, das Schild eines Hutmachers, welches die Schrift trug Koning-Lyken | Hoeden-Fabrik herunterzunehmen, um es über der Thüre des Hospitals zu befestigen. Unterwegs brach dasselbe jedoch entzwei; zu eilig um beide Stücke wieder zu vereinigen, nahmen sie nur den untern Theil des Schildes mit, und am andern Tage las Jedermann mit Grausen über dem Hospital: Lyken-Fabrik (Leichenfabrik).

*** In England wird der Zucker jetzt theuer werden, denn in der Raffinerie des Herrn Brancken in Liverpool sind davon am 26. Decbr. v. J. für 60,000 Pfd. Sterl. in Feuer aufgegangen, und das großartige Etablissement, vielleicht das Erste in ganz England, natürlicherweise mit. Es soll ein recht anständiges Feuer gewesen sein, doch haben die 70 Arbeiter, welche bei dessen Ausbruch in der Raffinerie sich befanden, sich zum größten Theil, aus den Fenstern springend, gerettet.

*** Vor den Assisen zu Macroom in Irland wurden kürzlich sechs Männer freigesprochen, welche die Krone wegen Anzündung von Freudenfeuern gerichtlich verfolgt hatte.

*** Am 22. Novbr. wurde im Theater in Rom der Tänzerin Cerito, nach vielmaligem Hervorruf, unter einem Blumenregen eine mit Edelsteinen und Perlen geschmückte goldene Krone von ihren Verehrern überreicht. Bei einer ihr darauf gebrachten Serenade mußte die Polizei einschreiten, indem eine Gegenpartei sich einstellte, welche nicht die geehrte Tänzerin, sondern die geöhrten Enthusiasten auszischte.

*** Der Cotta Nordhausens, Herr Buchhändler Fürst, hat in den jüngsten Tagen verlegt: „L. Börne, das Ganze der Käsemacherei," und „Held, die Kunst, Brod zu backen." Merkwürdiges Naturspiel!

*** In Hannover macht immer noch der kürzlich erfolgte gewaltsame Tod eines höheren Forstbeamten viel Aufsehen. Der Oberforstmeister von dem B. (Osnabrücksches Oberforst-Amt) ist nemlich auf der Jagd erschossen worden, doch ist bis jetzt noch nichts Näheres über den Urheber dieses gewaltsamen Todes bekannt. Vermuthungen indessen sprechen dafür, daß die That von Wilddieben verübt sei.

*** Nach Berichten vom Cap war ein Sklavenschiff, das noch 249 Neger am Bord hatte, während die ursprüngliche Zahl 337 betrug, nach der Tafelbay aufgebracht worden. Die Mannschaft hatte dasselbe verlassen, als der britische Kreuzer seine Jagd begann. Ein anderes Schiff wurde als des Sklavenhandels verdächtig nach der Simonsbay aufgebracht.

*** Die Mönche des neuerrichteten Trappistenklosters in Algerien haben 300 Waisen, deren Eltern und Stammgenossen von den Franzosen erschlagen worden und die seitdem hülflos in den Gebirgen umherirrten, zu sich genommen, um sie zur Urbarmachung und Bebauung der ihnen eingeräumten Ländereien zu benutzen.

*** Zu Kupferberg in Schlesien ist das Verbrechen einer Leichenberaubung entdeckt worden. Der dasige Todtengräber, beschuldigt, Leichen im Grabe ihre letzte Hülle, Kleidung und Sarg entwendet zu haben, befindet sich bereits in Haft. Die Särge sollen durch einen Tischler, der ein kleines Sarg=Magazin hielt, immer wieder verkauft und aus den leinenen Hüllen Puppen und dergleichen gefertigt worden sein.

*** Der von Faye zu Paris entdeckte Komet ist in Rom gesehen worden und hat sich weiter südwärts bewegt.

*** Julius Mosen, berichtet die Allg. Zeitung, verläßt seine sächsische Heimath und geht als Dramaturg nach Oldenburg. Er giebt seine juristische Praxis gänzlich auf.

*** In Paris erscheint eine Kirchenzeitung, in der auf der letzten Seite auch jedesmal die Geld-Course und der Stand der Eisenbahn=Aktien verzeichnet werden.

*** Der Schwäb. Merkur enthält in No. 344 eine Meß=Anzeige von Sachs und Comp. in Berlin, in welcher nicht mehr als 79 Hände (☞) vorkommen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 7. **Am 16. Januar 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 12. Januar. Das Nachtlager in Granada. Romantische Oper in 3 Akten. Musik von Conradin Kreutzer.

Was der Oberon neulich verdarb, machte die Aufführung des „Nachtlagers" wieder gut. Die heutige Vorstellung dürfen wir zu den Glanzleistungen unserer Bühne zählen. Die Sänger wetteiferten mit einander, die Frische der Musik zur lebendigsten Anschauung zu bringen, und das nicht allein in den mit Ausdruck und eindringlicher Kraft gesungenen Solopartieen, sondern namentlich auch in den Ensemblen, welche diesmal durch Fülle und präcises Ineinandergreifen sich vortheilhaft auszeichneten. Man hörte die Oper von Anfang bis zu Ende mit Vergnügen an und nahm die gemüthvollen, anmuthigen Klänge mit rechtem Behagen in sich auf. Das Orchester, von Hrn. Musikdirektor Denecke mit Aufmerksamkeit und Feuer geleitet, machte seinem Führer Ehre und schmiegte sich den Sängern nachgiebig und in diskreter Begleitung an. Störend war das h des Horns bei dem Uebergange nach Es zu dem folgenden As-dur des Chors: „Seht den Jäger schmuck und fein!" Offenbar mußte B geblasen werden. Furchtbar dissonirend erklang auch das D der Baßposaune zu der Des-Harmonie, am Schlusse des erwähnten Chores, im drittletzten Akkorde. — Im Ganzen aber war das Orchester sehr brav und verdient einer besonders lobenden Erwähnung von der Kritik.

Daß die Gabriele sich für die schöne, klangvolle Stimme der Dem. Grünberg, die besonders in deutschen Werken das Herz zu treffen weiß, vorzugsweise eignen würde, war vorauszusehen. Die Gabriele verlangt eine kernige, hohe, ausdauernde Sopranstimme und — Gemüth. Beides besitzt Dem. Grünberg, und es konnte daher ein günstiger Erfolg nicht ausbleiben. Ohne die übrigen Stücke in Schatten stellen zu wollen, hebt Ref. vorzugsweise das Duett mit dem Prinz-Regenten im ersten Akt, die Romanze des dritten Aktes, und ganz besonders das schöne, melodische Schlußterzett hervor, in welchem die Stimme der jugendlichen Sängerin herrlich klang, welches aber auch durch die ausgezeichnete Mitwirkung des Hrn. Duban und Geisheim, und namentlich durch das weiche, zarte Anschmiegen an die führende Oberstimme, eine vortreffliche Wirkung hervorbrachte und unbedingt die Krone des Abends war.

Die treffliche Leistung des Hrn. Duban als Gomez ist schon öfter von uns besprochen worden. Außer dem erwähnten Terzett effectuirte Herr Duban besonders in der ersten Scene und Arie des dritten Aktes durch Wohllaut, Kraft und Frische der Stimme.

Hrn. Geisheim (Prinz Regent) müssen wir eine angenehme, reiche Stimme, der nur hin und wieder mehr Kraft zu wünschen wäre, und eine solide, ansprechende, von tüchtiger Schule zeugende Gesangsmethode zusprechen. Doch verräth Herr G. immer noch zu sehr den Konzertsänger und ist nicht vertraut genug mit den Effecten der Bühne. Daher hat sein Vortrag, trotz der hübschen routinirten Stimme, noch zu wenig Eindringliches und Durchgreifendes. Manches gelang Hrn. G. recht gut, so zum größten Theil die große Scene des dritten Aktes, besonders in den weichen Stellen und das Schlußterzett. Was Hrn. Geisheim aber noch ganz abgeht, ist: Freiheit und Eleganz der Bewegungen, die so nothwendige und dem Auge wohlthuende Bühnenroutine, welche die Partie des Prinz-Regenten in gleich hohem Grade, als musikalische Fertigkeit und Reife in Anspruch nimmt.

Die Besetzung des feindlichen Elements in der Oper, der drei Hirten, war diesmal sehr gut. Herr Janson führte in kräftiger Weise die Oberstimme, und die kernige Baßstimme des Herrn Bock (Ambrosio) bildete ein tüchtiges Fundament.

Markull.

Am 13. Januar. Konzert des Königl. Würtembergischen Musikdirektors Herrn Molique. Konzert für die Violine in 3 Sätzen, komponirt und vorgetragen von Herrn Molique. 2) Scene und Arie aus Fidelio von Beethoven, gesungen von Dem. Grünberg. 3) Fantasie über Schweizerlieder, komp. und vorgetragen von Herrn Molique. — Vorher: Fröhlich, musikalisches Quodlibet in 2 Aufzügen von L. Schneider.

Der heutige Abend gewährte einen herrlichen Kunstgenuß durch das Meisterspiel des Herrn Molique, dem die öffentliche Stimme schon längst einen Platz unter den ersten Violin-Virtuosen der Welt angewiesen hat. Danzig hat in den letzten Jahren zwei treffliche Virtuosen zu hören Gelegenheit gehabt, deren Leistungen, so abweichend sie von einander auch waren, in hohem Grade interessirten. Wir meinen Prume und Remmers. Der erste neigte sich durchaus der modernen Schule zu, während Remmers

französische Zierlichkeit und italienisches Feuer mit deutschem Ernst zu vereinen strebte. Keiner von Beiden hatte jedoch das, was einen Virtuosen erst wahrhaft groß macht, was ihn zu einem wirklichen Meister stempelt: Eigenthümlichkeit des Styls. Und diese fest ausgeprägte Individualität, diese Abgeschlossenheit mit sich selbst, die kein hin und her Schwanken mehr möglich macht, finden wir in hohem Grade bei Molique. Molique ist kein Nachahmer, er ist Schöpfer, und damit glauben wir das höchste ausgesprochen zu haben, was sich über einen Künstler sagen läßt. Molique's Styl kann man mit allem Recht als „großartig" bezeichnen; sein Spiel athmet erhabene Ruhe und ist so sinnig, wie seine Compositionen, welche Gründlichkeit mit Anmuth verbinden, und die ordnende Hand des gediegenen Tonsetzers nirgend vermissen lassen. Molique verschmäht es, durch tändelnde Spielereien und nichtssagende, leere Phrasen die Menge zu blenden; er enthält sich aller durch Paganini so in Aufnahme gekommenen und gemißbrauchten Kunststücke, die allerdings oft sehr leichten Sieg verschaffen. Sein Spiel setzt nicht in rasendes Erstaunen, erweckt nicht Fanatismus, verdreht nicht die Köpfe, wie es gewissen Residenzlern durch einen gewissen Klavier-Virtuosen widerfahren ist, aber es beseeligt. Sein wundervoller, gesangreicher Ton, bald aufjauchzend in edlem Feuer, bald klagend, bald neckend, bald schwelgend in süßer Liebeswonne, dringt in die tiefste Seele. Molique's Technik ist das vollendetste, was man sich denken kann. Die Reinheit der Intonation, welche selbst bei den Octavengängen bis in die äußersten Gränzen der Höhe hinauf auch nicht das mindeste zu wünschen übrig läßt, muß Bewunderung erregen; nicht weniger die musterhafte, ruhige und gerade Bogenführung. Hier ist Meisterschaft durch und durch. Die enormen Schwierigkeiten, welche seine Compositionen enthalten, hält man kaum für solche, theils weil sie mit der überraschendsten Ruhe, gleichsam spielend überwunden werden, theils weil sie zu innig mit dem ganzen Kunstwerk verschmolzen sind, und als unbedingt nothwendig aus diesem hervorgegangen zu sein scheinen, niemals aber isolirt dastehen, oder ein absichtliches Suchen und Haschen nach Glanz verrathen. Molique componirt nicht allein für die Violine, er componirt für das ganze Orchester mit und weist diesem einen durchaus selbstständigen Rang an. Hieraus ergiebt sich denn eine so reizende Wirkung, daß man über dem Kunstwerk oft den Künstler vergißt. Bei der immer mehr überhand nehmenden Flachheit und Leere der Concert-Compositionen ist ein Künstler wie Molique, von dessen Gediegenheit die stürmenden Wogen der Zeit nimmer etwas wegzuschwemmen vermögen, der festhält an der ewig wahren Kunst, trotz der verführerischen Lockungen des Charlatanismus und der Frivolität, eine wahrhaft herrliche und werthvolle Erscheinung.

Der enthusiastische Beifall, der dem trefflichen Künstler zu Theil wurde, legte ein erfreuliches Zeugniß ab, daß unser Publikum den Kern von der Schaale wohl zu unterscheiden wisse. Wen aber sollte auch das seelenvolle, tonreiche, zarte und schmelzende Spiel dieses seltenen Meisters nicht entzücken!

Dem Grünberg verschönte den genußreichen Abend durch die herrliche Arie aus Fidelio: „Abscheulicher, wo eilst Du hin?" deren gelungener Vortrag von innigem Verständniß mit der klassischen Komposition zeugte und es recht lebhaft empfinden ließ, daß die talentvolle junge Sängerin einem schönen Ziele mehr und mehr zustrebe.

Von „Fröhlich" vernahm Ref. nicht viel mehr, als die Beifallsbezeugungen am Schluß und das Hervorrufen des Hrn. v. Carlsberg (Fröhlich), woraus er mit Recht schließen kann, daß das hier bereits bekannte Stück sehr brav gegeben worden ist und daß besonders der Darsteller der Titelrolle darin excellirt habe. Markull.

Kajütenfracht.

— Wir dürfen den Passagieren des Dampfbootes heute nur mit geheimnißvoller Miene zuflüstern, daß der St. Marien-Ober-Pfarr-Kirche zu Danzig in Kurzem eine sehr würdige Ausschmückung bevorsteht. Um so nothwendiger erscheint es, ernstlich an den Umbau des gar nicht zu jenem herrlichen Gebäude passenden Hochaltars zu denken. Bekanntlich wurde kurz vor dem Kriege aus dem Vermächtnisse eines Kaufmanns Domcke der damals schadhaft gewordene alte Altar verballhornt. Zu jener Zeit des ärgsten Vandalismus hat man Kunst und Alterthum mit Füßen getreten, zerstörte einen großen Theil des Vorhandenen, statt es herzustellen, und schuf in dem zu einer unnatürlichen Höhe hinaufgerückten Bauwerk ein Gemisch aller Arten schlechten Geschmackes; sogar jonische und korinthische Säulen fehlen nicht! — Die Gemeine dieser Kirche zählt wenigstens 10,000 Köpfe, und das treffliche Gotteshaus hat in jedem evangelischen Christen einen Bewunderer. Warum wird nicht eine amtliche Afforderung zu freiwilligen Beiträgen erlassen? — Der ganze Umbau des Hochaltars würde, wie wir vernehmen, nur etwa 1000 Thaler kosten, und es giebt noch zuverlässige Zeichnungen des früheren Altars; die Herstellung kann also ohne große Schwierigkeiten erfolgen!

— Unser, als theoretischer und praktischer Tonkünstler rühmlichst bekannter Professor Kloss, wird, wie wir vernehmen, einen Cyklus von 4 Abonnements-Conzert-Unterhaltungen in der geräumigen Aula des Gymnasiums veranstalten, und soll die erste dieser Unterhaltungen nächsten Sonntag, den 21. d. M. Mittags von 12 bis ½ 2 Uhr, stattfinden. In der ersten Abtheilung werden wir Compositionen der deutschen und italienischen Neuclassiker, namentlich von Mozart, Beethoven und Rossini zu hören bekommen, denen noch eine Pieçe aus der modern-brillanten Schule, von Conrad Berg d. J. componirt, sich anschließen soll. Der zweite Theil bringt uns einen historischen Vortrag mit praktischen Beispielen, behandelnd das Interessanteste aus der Geschichte der Tonkunst bei den Völkern vorchristlicher Zeit, besonders den Aegyptiern, Abyssiniern, Phöniciern, Babyloniern, Indiern ꝛc. Wir verfehlen nicht auf diesen uns bevorstehenden, gewiß sehr interessanten Kunstgenuß besonders aufmerksam zu machen, und bemerken dabei

noch, daß der uns bereits vortheilhaft bekannte junge Pianist Weise aus Berlin in diesem Conzerte mitwirken wird.

— Es hat sich das Gerücht verbreitet, als habe ein hiesiger Scheerenschleifer vor Kurzem seine Frau ermordet und heimlich verscharrt, später aber sich selbst durch Schwefelsäure vergiftet. Als begründet läßt sich jedoch nur so viel annehmen, daß der erwähnte Scheerenschleifer unlängst und ohne Beisein anderer Personen verstorben, seine Frau aber schon einige Tage vorher unsichtbar geworden ist. Das Nähere muß nun erst durch Einschreiten der Behörden ermittelt werden.

— Ein achtbarer Bürger, in der Langgasse wohnend, erhielt dieser Tage ein Christgeschenk ganz besonderer Art. Es wurde nämlich von einem fremden Dienstmädchen ein ziemlich großes Paquet mit seiner Adresse versehen bei ihm abgegeben, und als er selbiges eröffnete, fand er darin abermals ein Paquet, worauf geschrieben war: „das Christgeschenk kommt etwas spät!" Ungeduldig öffnete er auch dies, und siehe da, es fiel wieder ein Paquet ihm in die Hand, und so ging es fort, bis endlich bei Entfaltung des Letzten — vier todte Ratten dem höchlich Erstaunten als verspätetes Christgeschenk sich präsentirten. — Beim Empfange einer so seltsamen Weihnachtsgabe muß wohl Jeder vor Verwunderung den Mund doppelt so weit aufsperren als gewöhnlich! —

— Das Wohnhaus des Hofbesitzers Stürcke in Praust ist in der Nacht vom 14. zum 15. d. M. von Grund aus abgebrannt. Das Feuer soll in den obern Räumen des Gebäudes ausgekommen sein.

Aus der Provinz.

In Memel begann das neue Jahr mit Feuer und Verheerungen. Schon am Sylvesterabende ist dortselbst der Gasthof „zum weißen Roß" bis auf den Grund ausgebrannt, und in der Nacht des ersten Januars brannte ein Schornstein, dann ein Keller, beides wurde aber glücklich gedämpft. Jedoch am 2. Januar Mittags um 2 Uhr meinten die Flammen es ernstlicher, und das dumpfe Anschlagen der Sturmglocken gab alsbald Zeugniß von der drohenden Gefahr. Ein mit Holz angefülltes Stallgebäude stand in voller Glut, und das Feuer verbreitete sich mit solcher Schnelligkeit, daß, bevor Hilfe erscheinen konnte, die nahestehenden Wohnhäuser schon von den Flammen ergriffen wurden. Vom starken Westwinde angefacht, griff das Feuer nun immer mehr um sich, und sechs Wohn- und mehre Wirthschaftsgebäude lagen alsbald in Asche. Ein siebentes Wohnhaus wurde zum Theil niedergerissen, um das Seifenfabrikant Kästnersche Etablissement zu retten, in welchem große Oelvorräthe aufgehäuft waren. Wäre die Rettung dieses Gebäudes nicht gelungen, so würde vielleicht die halbe Altstadt von den Flammen zerstört worden sein. Die Mitglieder des Theaters beklagen ihren Director Motohn, der ebenfalls mit abgebrannt ist, trotz der thätigen Hilfe, die sie bei der Schreckensscene ihm angedeihen ließen. Das Haus des Conditors Josti gehört mit zu den Verunglückten, und soll der ganze Verlust an Grundstücken etwa 20,000 Thaler betragen. Erst gegen Abend wurde den Verheerungen des Feuers endlich ein Ziel gesetzt.

Am 21. Decbr. v. J., Abends 8 Uhr, ging der Premierlieutenant Werner aus Sybba (in Ostpreußen) von dem Dorfe Regeln nach seiner Behausung zurück, die etwa eine Meile vom besagten Dorfe entlegen sein mochte. Er traf jedoch dortselbst nicht ein, und vergebens erwartete und suchte man ihn an den folgenden Tagen. Erst acht Tage darauf fanden Fischer an einer sumpfigen, mit Schilf bewachsenen Stelle des kleinen Mroferfees den Leichnam des Unglücklichen, der wahrscheinlich in der Dunkelheit der Nacht den rechten Fußsteig durch den Wald verfehlt hatte, und so in die gefährlichen Uferstellen des sehr sumpfigen Sees gerathend, hilflos ertrinken mußte.

Provinzial-Correspondenz.

Dirschau den 12. Januar 1844, Abends 4½ Uhr.

Das Eis der Weichsel ist so eben bei 10' 10" Wasserstand stehen geblieben und die Passage für den Augenblick gänzlich gehemmt. Bei Tages Anbruch sollen Bretter für Fußgänger über die Eisdecke gelegt, auch mit Bahngießen angefangen werden.

Dirschau, den 14. Januar 1844, Abends 6 Uhr.

Seit gestern früh ist die Passage über die Eisdecke der Weichsel für Fußgänger und Gepäck völlig sicher, auch wurden schon gestern Nachmittag auf einer 40' langen und 8' breiten Schleife nicht zu schwere Fuhrwerke an langen Leinen über die geebnete Bahn geschleppt. Durch fleißiges Gießen ist bis heute die Bahn so verstärkt, daß auch Pferde einzeln übergebracht werden können, und wenn auch die Fuhrleute abspannen und abladen müssen, so ist doch wenigstens der Trajekt für jedes Fuhrwerk möglich. — Das Wasser fällt langsam und steht 9' 7"

Königsberg, den 8. Januar 1844.

Mit Jubel und Frohlocken wird meistens das Neujahr empfangen; neue Wünsche, neue Hoffnungen erheben sich in des Menschen Brust; und dem Leidenden erscheint es oft als ein Anker im Lebenssturm, als ein grünendes Eiland voll schöner Früchte, das ihm gastlich winkt. Mag die Hoffnung auch noch so oft trügen, sie pflanzt selbst noch auf dem Grabe ihr siegendes Panier auf. So war es auch an diesem Sylvesterabende; er hatte allenthalben, auf öffentlichen Bällen und Privatcirkeln, in den Bachus geweihten Räumen, in Bier- und Schnapsstuben eine Menge versammelt, die mit frohem Muthe dem neuen Jahre entgegensah, und dem alten, daß sie einst mit demselben Gefühle empfangen hatte, die ewige Ruhe wünschte. Besonders waren die Bälle in der Deutschen und Bürgerressource zahlreich besucht, und auf dem Balle der Corporation der jungen Kaufmannschaft, fehlte es nicht an diversen Ohnmachten, wegen der durch die bedeutende Fülle der Gäste bewirkten Hitze. Auch für die untern Volksklassen war durch ein paar Maskeraden für Jubel gesorgt. Das Neujahr wurde nun nach gewohnter Weise

mit Glückwünschen begrüßt. Im Theater wurde der „verhängnißvolle Eierkuchen“, ein einaktiges Vaudeville und der „Sylvesterabend“ bei ziemlich besetztem Hause gegeben, aber schon um 5 Uhr die Vorstellung begonnen und gegen 8 Uhr geschlossen. Beide Stücke sprachen an, im letztern debütirte ein Hr. Römer, von welchem sich aber noch nichts Besonderes berichten läßt. Ein unbedeutendes Mitglied unserer Bühne, Herr Gumtau, hat endlich ein Mittel gefunden, um seinen Namen eine kleine Bedeutung zu geben, indem er durchgegangen ist. Am dritten Weihnachtsfeiertage wurde hier zum ersten Male die Zauberposse mit Ballet aufgeführt: „die schlimmen Frauen im Serail.“ Dieselbe ist schon vier Mal bei vollem Hause wiederholt, woran besonders die scenische Ausstellung und das Ballet, dessen Arrangement dem Balletmeister Selcke alle Ehre macht, nicht aber sein Inhalt Schuld hatte. Es kommen einige pikante Witze vor: so z. B. sagt darin eine Dame zu den aufrührerischen Frauen: „ich werde ein guter Anführer sein, denn ich habe schon Viele angeführt.“ Bei der Ständeversammlung bemerkt einer zum andern: „Glauben Sie nicht, daß sie durch Witze reißen das Land aus der Patsche reißen werden“ und der Herrscher der Opiuminsel sagt: „daß er nur darum die Stände des Landes zur Berathung gezogen habe, um hernach zu thun, was er will“, u. s. w. Unter dem vielen Unsinn verschwinden aber diese und andere treffende bon Mots ziemlich spurlos. — Für die durch den Brand hier auf der Lak verunglückten Familien ist der Aufruf zur Ausübung der Wohlthätigkeit recht erfolgreich gewesen und eine nicht unbedeutende Summe zur Hebung der Noth zusammen gekommen. Unter jenen in der Zeitung aufgeführten Beiträgen fiel einer besonders auf: „Von Kunigunde ein Thaler und ein Paar Hosen.“ Eduard ist aber nicht mit einer ähnlichen Geldspende und einem Unterrock gefolgt. — Am 4. und 6. d. M. tanzte auch hier, die wegen ihrer Conflikte mit der Polizei in Berlin und Warschau besonders bekannt gewordene Spanierin, Lola Montez. Die Königsberger waren an beiden Tagen in großen Massen ins Schauspielhaus gezogen, denn man mußte doch eine Spanierin kennen lernen, die in Berlin einem Gensd'armen eins versetzt, und in Warschau dem zischenden Publikum ihre Kehrseite gezeigt hatte. Sie wurde allgemein recht hübsch gefunden; ihr Tanz aber mit den Freudenbezeugungen verglichen, welche Füllen und Jungvieh zeigen, die im Frühling zuerst auf die Weide kommen. Besonders blamirte sie sich durch den Masurrek, welchen wir hier von Dilettanten weit besser tanzen sahen; nur der Nestor der hiesigen Kritiker, Ferdinand Raabe, weiß sich vor Begeisterung (man lese die Königsberger Hartungsche Zeitung vom 6. d. M.) gar nicht zu fassen. Sie ertanzte sich in beiden Vorstellungen, in etwa 30 Minuten, gegen 300 Thaler, ein nettes Sümmchen für ein Paar Sprünge! — Das Museum für Kunst und höhere Industrie bei Voigt ist schon seit einiger Zeit eröffnet und erfreut sich einer regen Theilnahme. — Der Violinist Lund hat hier in ein paar Conzerten nicht die verdiente Theilnahme gefunden, und wurde auf einer Ausflucht nach mehren kleineren Städten der Umgegend besser gewürdigt. Am Donnerstage, den 11., wird er vor seiner Abreise noch den Mitgliedern der „deutschen Ressource“ eins aufspielen. — Gegen Ludwig Walesrode ist wegen Herausgabe seiner hier im vergangenen Jahre gehaltenen Vorlesungen eine Untersuchung eingeleitet, welche vom hiesigen Ober-Landesgericht, als mitangegriffene Parthei abgelehnt sein soll. Er ladet in der Zeitung zu einem neuen Cyklus von Vorlesungen ein. — Die dramaturgischen Vorlesungen des Herrn Dr. Gervaie wurden gegen Ende des jetzt entschwundenen Jahres beendigt. Vielleicht möchte er in Danzig die interessantesten derselben wiederholen wenn die Sache dort Anklang fände. Sowohl Herren wie Damen würden manche irrige Ansichten berichtigen können und über dramatische Werke wie Künstler Aufschlüsse erhalten, die ihnen keine Theaterkritiken geben. Außerdem besitzt Hr. G. ein sonores Organ und einen ansprechenden Vortrag. — Wenn in Danzig das neue Jahr mit der Ermordung eines Polizeisergeanten begann, so dient hier eine Kindesmörderin als Seitenstück. Die Verbrecherin befindet sich im Criminalgefängnisse, hat aber den vorsätzlichen Mord ihres neugebornen Kindes noch nicht eingestanden; vielleicht ist die Sache auch nicht so schlimm, wie Fama aussprengt. — Daß ein Theaterdirekter eine sehr geplagte Person ist, an welcher Jeder sein Müthchen auszulassen für erlaubt hält, beweist kürzlich ein Aufsatz in der hiesigen Zeitung in Nr. 301 v. J. betitelt: „Zur Charakteristik der hiesigen Theaterdirektion.“ — Ein Anonymus klagt, daß er mit einem Dutzendbillet zu Logen und Sperrsitzen schon oftmals an die Kasse geschickt, ohne einen Platz zu erhalten, und die Direction sich geweigert habe, ihm die 15 Sgr. zurückzustellen 2c. Bei dem großen Andrange zum Theater muß derjenige, welcher zuerst kommt, auch zuerst berücksichtigt werden, daher kann ein solcher Fall wohl einmal vorkommen, aber darum die Direction gleich schwarz zu malen, zeigt von viel Galle.

Aug. S.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Das brennende Opernhaus ist jeden Abend von 5 bis 7 Uhr zu sehen. Entrée $2\frac{1}{2}$ Sgr., Kinder die Hälfte. Der Schauplatz ist in der Langgasse der Apotheke des Hrn. Sadewasser gegenüber.

M. C. Gregorovius.

Bei der sich von **Danzig nach Neufahrwasser** gebildeten vorzüglichen Schlittenbahn erlaube ich mir mein **Hotel de la Marine**, verbunden mit **Conditorei** wobei sich auch eine geräumige Auffahrt und gute Stallung befindet, hiermit ergebenst zu empfehlen.

Heinrich Krüper in Neufahrwasser.

Die Bude vor dem Hause Langen-Markt Nr. 500, in welcher seit 3 Jahren ein Eisen- und kurzes Waaren-Geschäft betrieben wird, ist von Ostern rechter Ziehzeit zu vermiethen. Näheres im Hause Langen-Markt Nr. 500 oder auch Brodbänkengasse Nr. 656 ein Treppe hoch im Comptoir.

Lehrlinge für hiesige und auswärtige Apotheken werden sogleich oder zu Ostern gewünscht.

Fr. Loeschn.

Druck u. d. Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.